

# Tagungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **68 (1981)**

Heft 7/8: **Die Solothurner Schule**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

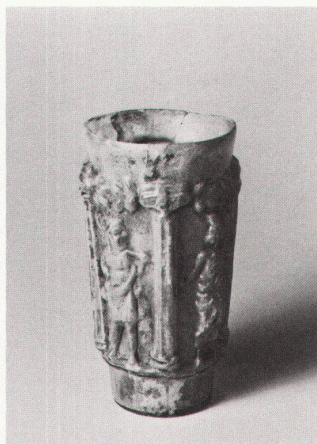
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Kunstmuseum Luzern

In der diesjährigen Sommerausstellung widmet sich das Kunstmuseum einmal einem uns eher ungewohnten Thema: der Glaskunst durch die ganze Zeit ihrer Entstehung, Entwicklung bis hin zum Beginn unseres Jahrhunderts. Glücklicherweise decken wichtige private Glassammler diesen ganzen Bereich ab. Sie haben sich auch bereit erklärt, die kostbaren und heiklen Objekte für diese Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Um die 3000 Jahre Glaskunst durch alle Zeiten auch wirklich repräsentativ zeigen zu können, werden auch Museumsleihgaben und Objekte aus dem Ausland ausgestellt.



Becher, 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr., Innerschweizer Privatsammlung

### Musée des Arts Décoratifs, Lausanne

Parallèlement à la 10<sup>e</sup> Biennale internationale de la Tapisserie, le Musée des arts décoratifs aborde un domaine proche parent du tissage: celui de la vannerie.

La vannerie utilitaire d'hier et d'aujourd'hui, en Afrique et en Asie, fait l'objet de la première partie de l'exposition. La beauté des formes, l'étonnante richesse des matières et des techniques sont révélées par une importante collection de pièces anciennes provenant de différents musées suisses. En outre, on pourra admirer une centaine de vanneries contemporaines d'Afrique et d'Asie.

La deuxième partie de l'exposition est consacrée à ce qu'il convient d'appeler la «Nouvelle vannerie». Certains artistes américains, ayant participé au renouveau de la

tapisserie, s'intéressent aux techniques de vannerie en créant, à partir de fibres végétales, animales ou synthétiques, des œuvres étonnantes, échappant à toute contrainte utilitaire. Lillian Elliott (USA), Susan Jarmart (USA), Gyöngy Laky (USA), Ed Rossbach (USA), Katherine Westphal (USA), Francis Wilson (Paris), Mary Winder-Baker (USA) participent à cette exposition.

## Tagungen

### Architektur – «die unvollendete Moderne» 10 Jahre Godesburger Gespräche

Der Bund Deutscher Architekten, BDA, veranstaltet am Donnerstag, dem 27. November 1981, auf der Godesburg in Bonn-Bad Godesberg sein 10. Godesburger Gespräch.

Das 10. Godesburger Gespräch zu Architektur – «die unvollendete Moderne» (nach einem Aufsatz von Habermas) – sucht die Diskussion über den gegenwärtigen Stand von Architektur und ihrer Zukunft. Neben Architekten, Kunsthistorikern und Pädagogen diskutieren und sprechen Politiker und Kulturphilosophen.

### Sonnenenergie: Schweizerisches Symposium an der ETH Lausanne

Am 19. Oktober 1981 wird an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne das 3. Symposium über Forschung und Entwicklung von Sonnenenergie stattfinden. Die Forschungsgruppe für Sonnenenergie der ETH Lausanne organisiert dieses Treffen, welches allen Kreisen, die sich für die Entwicklung und den Einsatz von Sonnenenergie in der Schweiz interessieren, offensteht. Vorwiegend für Architekten, Ingenieure und Forscher bestimmt, wird das Symposium versuchen – durch Vorträge, welche teilweise in 3 gleichzeitigen Sitzungen abgehalten werden –, folgende Punkte zu erläutern: kleine Sonnenanlagen, photoelektrische Solarzellen, Komponen-

te, aktive und passive Systeme, Solararchitektur, Software etc.

Ab 20. Oktober 1981 wird ein Bericht über die verschiedenen Referate des Symposiums im Verkauf erhältlich sein.

### Energie solaire: Symposium suisse à l'EPFL

Le troisième symposium sur la recherche et le développement en matière d'énergie solaire se déroulera le 19 octobre 1981 à l'Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne. Organisée par le Groupe de recherche en énergie solaire de l'EPFL, cette manifestation réunira à Lausanne toutes les personnes intéressées par le développement de l'utilisation de l'énergie solaire en Suisse. Destiné avant tout aux architectes, ingénieurs et chercheurs travaillant dans le domaine, le symposium cherche, par une série de présentations – dont certaines se dérouleront en trois sessions parallèles – à faire le point sur les différents domaines: petites centrales solaires, photovoltaïque, composants, systèmes actifs et passifs, architecture solaire, logiciels, etc.

A relever que l'ensemble des communications présentées dans le cadre de cette rencontre suisse sera mis en vente dès le 20 octobre.

### Ethnologie der Stadt

Am Samstag, 9. Mai 1981, widmete der SWB den Nachmittag seiner Delegiertenversammlung dem Thema «Ethnologie der Stadt».

Als Einstieg war ein kurzer, in Gruppen geführter Rundgang durch Aarau angesetzt. Dann hielt Niklaus Wyss, Ethnologe und Journalist, ein einführendes Referat. Das daran anschliessende Podiumsgespräch wurde von Klaus Merz, Schriftsteller und Lehrer, geleitet. Die übrigen Teilnehmer waren: als Stadtbenutzerin Frau Dr. phil. Hildegart Schlienger, Lehrerin; Markus Grob, der neue Stadtbaumeister von Aarau; Daniel Reist, Stadtplaner von Bern; Walter Zschokke, Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH-Z, Aarau; und Niklaus Wyss, der Referent. Das interessierte Publikum beteiligte sich rege an der Diskussion.

Zum besseren Verständnis sei das einführende Referat von N. Wyss mit dem Titel «Leitfaden zu einer ethnologischen Betrachtung der Stadt» kurz zusammengefasst:

Da die ethnologische Be-

trachtungswise einen Aufschwung erlebt, ist es zeitgemäss, über Stadtethnologie zu reden. Es stellt sich die Frage, ob das so ist, weil wir uns fremd geworden sind und weil wir der gewohnten ethnologischen Forschungsgebiete verlustig gegangen sind. Bisher ist die Stadtgebietsforschung traditionell von Soziologen und Volkskundlern besetzt gewesen. Allerdings sind die ersten Ethnologen noch die Missionare gewesen, welche abklärten, ob ein Volk nun zum Christentum bekehrbar sei. Vorab stellen sich zwei Fragen: erstens, ob die ethnologischen Methoden für die Stadt taugen, und zweitens, ob wir unsere eigene Situation von ferne sehen können. Die Methode ist die der «teilnehmenden Beobachtung», d.h. der Ethnologe ist Zuhörer bzw. Zuschauer, ohne selbst mitzumachen.

Nun gibt es aber in der Stadt selten permanente Gruppen, die beobachtet werden können, denn das Individuum gehört im Verlauf des Tages verschiedenen Gruppen an. Die Beobachtung wird dann interessant, wenn sich widersprechende Rollen begegnen, ihre Interessen sich überlagern. Der Urbanisierungsgrad der Stadt ist dann gleich der Anzahl möglicher Rollen, die ein Individuum übernehmen kann. In der Stadt, so das Referat weiter, gibt es Individuen, die durch Zahl und Charakter dieser Rollen überfordert werden. Gleichzeitig erklären sie sich ausserstande, die Verantwortung für den Verlauf dieser Rollenkonflikte zu übernehmen... Wir nehmen an, dass der Alltag die Summen aller möglichen Rollen darstellt. Der Stadtethnologe versucht nun, diesen Alltag so zu verfremden, als wäre das Untersuchungsgebiet exotisch, wobei illustrierend festgehalten sei, dass bereits in zwei Generationen die heutigen Verhaltensweisen fremd sein werden.

Als Beispiel einer Studie sei der Grossstadtbahnhof genannt (Zürich HB), wo sich kauzige Typen, Fremdarbeiter, Trinker, Homosexuelle usw. einfinden. Die Erklärung, sie seien hier vor der Witterung geschützt, bleibt ungenügend, wenn man die ständigen Kontrollen durch Ordnungskräfte berücksichtigt. Eine Lösung ergibt sich erst, wenn die Aufmerksamkeit auf die Reisenden fällt, die zahlenmässig überwältigend ins Gewicht fallen, den Bahnhof aber nur als Durchgangsort benutzen. Dadurch, dass so viele Reisende diesen entsprechend grossen Raum als

Durchgangsort beanspruchen, wird erst der Freiraum für die vorher erwähnten Randgruppen geschaffen. Es handelt sich um eine von beiden Hauptgruppen unbewusst erzeugte Wechselbeziehung. Am Ende kommen sich diese beiden Gruppen an diesem wichtigen Ort wichtig vor.

In der Einleitung zum Podiumsgespräch unterstellte Klaus Merz dem Publikum (den SWB-Delegierten) zuerst einmal «Gediegenheit» in mancherlei Beziehung, um sie dann zu fragen, ob es nicht ihr Design, ihre Gestaltung sei, welche die zerrenovierten Innenstädte auf dem Gewissen habe, oder – so relativierte er den Vorwurf – ob es das geistige Klima sei, das solche Situationen fördere.

Markus Grob ging davon aus, dass die Architektur wesentlichen Einfluss auf die geistige Umwelt habe. Dies sei schwerlich genau zu definieren. Architektur könne helfen, doch auch verhindern. Er vermisst in der modernen Architektur städtebauliche Formen, worin es möglich wäre, was in den oberitalienischen Städten möglich ist, wo sich soviel Leben im innerstädtischen Bereich abspielt. War zum Beginn seiner Praxis eine extreme Zahlengläubigkeit vorherrschend, so werde heute wieder mehr Wert auf den Symbolgehalt der Stadt gelegt.

Daniel Reist sprach zur Rolle der Behörden. Eine hohe Dichte der Bevölkerung, ein wesentliches Merkmal europäischer Städte, führt über die Lösung organisatorischer Fragen zu ausgedehnten Strukturen, zur Bürokratie. Funktionen werden getrennt (Wohnen/Arbeiten). Zentralisierung und Spezialisierung nehmen zu. Es geht aber nicht nur um Häuser, sondern auch um das Leben in der Stadt. Er konstatierte eine Tendenz zur Verweigerung, die sich in Form von Jugenddunruhen äussere, in Bürgerinitiativen oder in der Ablehnung von Vorlagen durch die Stimmbürger. Die Behörden sollten hier nicht einfach bekämpfen, sondern neue Formen suchen. Es ist wichtig, wieder von Städtebau und Gestaltung zu reden, was eine architektonische Sprache voraussetzt, welche jeder verstehen können soll.

Walter Zschokke unterschied einen Rhythmus der Stadtveränderung und einen Rhythmus der gesellschaftlichen Prozesse. Ersterer wäre durch die faktische Lebensdauer der Häuser bestimmt (ca. 150 Jahre), werde aber in letzter Zeit durch die bekannten ökonomischen Prozesse

beschleunigt. Die rasche Änderung in der Stadtsubstanz führt dazu, dass dem einzelnen die Bezugsobjekte seiner Geschichte abhanden kommen. Gesellschaftlich gesehen verschwindet der Gegenstand kollektiver Identifikation. Bis der junge Mensch dreissig ist, wird ihm dreimal «seine» Stadt, seine Geschichte gestohlen. Zschokke ist der Meinung, dass das geistige Klima, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Architektur, besonders die Interpretation der Architektur, beeinflussen und nicht umgekehrt, und er führt als Beispiel den Aarauer Grossratsaal (1826–1828) an, der, halbbrunn, den demokratischen Leitgedanken – Gleichheit, gleichen Abstand zum Zentrum – interpretiert und nach aussen weitergibt.

Hildegart Schlienger stellte dem Durchschnittsbenützer, der sich wenig Gedanken über das geistige Klima macht, die Macher gegenüber, die eben dieses geistige Klima machen. Als Beispiel: Das Autofahren wird immer bequemer. So hat die oberste Priorität «Auto» auf den Fussgänger den Einfluss, dass er wie ein Autofahrer denkt und es hinnimmt, wenn er in den Untergrund ausweichen muss.

In der Diskussion bekräftigte Niklaus Wyss aus der Sicht des Ethnologen, dass die Architektur wenig bis keinen Einfluss auf die gesellschaftlichen Verhältnisse habe. Die Stadt habe Symbolgehalt, aber ihre Zeichen seien verschieden interpretierbar.

Neben allgemeinen Forderungen zum Bodenrecht, zur Frage der Macht und der Ohnmacht und zur Änderung der Weltanschauung kamen während der Diskussion konkretere Forderungen nach mehr Schmutz und weniger Sterilität zur Sprache. Der Aufruf, wir alle müssten wieder unsere natürlichen Bedürfnisse suchen, wurde vom Hauptreferenten mit dem Hinweis auf den Fetischcharakter solcher natürlicher Bedürfnisse beantwortet.

Mit dem Versuch, lokale Stadtzerstörungsfälle ins Gespräch zu bringen, griffen junge Aarauer Stadtbenützer aktiv in die Diskussion ein. Ein Votum über unsere Angst vor den Mächtigen wurde zum Schlusswort dieser Diskussion unter Ohnmächtigen.

## Leserbriefe

*Ernst Zietzschmann hat zur Ausstellung «Bauen 70/80 in der Schweiz» (s. Besprechung von U. Jehle in Heft 6/1981) einige kritische Gedanken formuliert. Wir veröffentlichen die wesentlichen Teile seiner Zuschrift. Red.*

Es erhebt sich die Frage, nach welchen Gesichtspunkten ausgewählt wurde. Die einleitenden Worte von Werner Blaser lassen erkennen, dass man Beispiele zeigen will, die die «Suche nach einem neuen Denkraum, der existentielle Fragen und die freie Entfaltung aller persönlichen und kollektiven Kräfte im «neuen» Ausdruck erscheinen lässt», darstellen.

Wir fragen, wieso eine ganze Reihe wichtiger Bauten unseres Landes weggelassen worden sind, Bauten, die das Bild der architektonischen Gestaltung eines Jahrzehnts wesentlicher dokumentieren als viele der gezeigten Beispiele und Projekte.

Wieso fehlen die wichtigen Hochschulbauten von Zürich und Lausanne? Warum fehlen Namen wie Jacques Schader, Stücheli, Neuenchwander, Gantenbein, Camenzind, Olgiati?

Man findet kein Wort über die im Gesamtbild des schweizerischen Architekturschaffens immer wichtiger werdenden rückwärts schauenden Bauten (Guyer, Rolf Keller u.a.). Haben wir in der Schweiz bereits «postmoderne Architektur?»

Wenn man Bücher liest wie Charles Jencks «Die Sprache der postmodernen Architektur», wird einem bewusst, wie sehr die Nachfolgebauten der Schule Mies van der Rohe, international gesehen, tot sind, wie sich überall neues Gedankengut sichtbar macht. Davon ist in der besprochenen Ausstellung fast nichts zu sehen. Ausnahmen bilden die Tessiner Architekten und Lamunière mit seinem Haus in Todì.

Darf man die Frage stellen, ob diese Ausstellung wirklich das schweizerische Bauen 1970 bis 1980 umfassend darstellt.

Die hohe Qualität der grafischen Bearbeitung, die reichbebilderte, und mit vielen Grundrissen versehene Schau verdient grosses Lob, ganz abgesehen von der Auswahl der gezeigten Beispiele.

Ernst Zietzschmann

Concerner: Initiative populaire cantonale en vue de l'adoption d'une loi comportant aménagement de la zone Rôtisserie-Pâtisserie

Réponse des initiants à l'article de M. Sylvain Malfroy:

### Participation démocratique et fausse conscience politique

(Werk, Bauen + Wohnen 3/1981) par Jean de Tolédo, Président des associations professionnelles du centre ville

Avant de faire la critique des propos tenus dans l'article cité en titre, je voudrais aborder le problème du centre ville, sans dogmes préalables, ni affirmations gratuites.

Et tout d'abord, des faits.

Le Grand Passage, notre plus grand magasin de Genève, 18 000 m<sup>2</sup> de surface de vente, accueille tous les jours 25 000 personnes en moyenne. Ce qui revient à dire que pour assurer une marche normale d'un magasin de cette importance, il y a lieu de prévoir la venue de 1,388 client par m<sup>2</sup> de vente. En revanche, s'agissant de banque et plus encore de commerces de luxe, le nombre de personnes par m<sup>2</sup> qui fréquentent ces établissements est infiniment plus faible (une étude est en cours et donnera des chiffres exacts à cet égard). Cela revient à dire qu'en suivant la politique tant défendue par les Pouvoirs publics et inconditionnellement approuvée par l'auteur de votre article, à savoir ne pas favoriser l'accès et le stationnement des véhicules privés au centre ville, on en arrive à créer des conditions qui sont seules acceptables par les banques et les magasins de luxe. Quant aux autres commerces de détail, ils se voient progressivement dans l'obligation de se situer de plus en plus vers la périphérie à des endroits où l'accès et le stationnement sont faciles. Dès lors, la question qui se pose est de savoir si l'on souhaite multiplier des centres commerciaux périphériques et réserver progressivement le centre ville aux banques, agences de voyages et commerces de luxe! Pour moi, je ne pense pas que cette évolution soit la bonne et soit souhaitable car le centre ville possède un équipement commercial très important, et de ce fait il serait préférable que l'activité commerciale se déroule essentiellement dans le centre ville, laissant le champ libre aux moyennes et petites entreprises à la périphérie de notre canton.

Telle est la conception des associations professionnelles que j'ai